

Prägung oder konstitutionelle Anlage?

Autor(en): **Argo, Jack**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **23 (1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prägung oder konstitutionelle Anlage?

Die Vorträge des 3. Kongresses zu Königstein (Deutschland) wurden veröffentlicht.

Von Jack ARGO, Deutschland.

Führende Mitglieder der «Deutschen Gesellschaft zur Sexualforschung» haben vor einiger Zeit mit der Herausgabe einer fachlichen Reihe «Beiträge zur Sexualforschung» begonnen. Uns liegt das Heft 6 dieser Reihe vor, das sich unter dem Titel «Sexualität und Sinnlichkeit» mit der Fragestellung «Prägung oder konstitutionelle Anlage?» befasst. Es enthält, wie Heft 7 dieser Reihe, Vorträge, die sämtlich auf dem 3. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung in Königstein/Taunus im Herbst vergangenen Jahres gehalten worden sind.*

Unter den Autoren befinden sich u. a. zwei Schweizer Wissenschaftler, Dr. med. A. Friedemann (Biel), und Dr. med. G. Schwöbel (Zürich). Neben ihnen sollen hier nur noch genannt werden: Dr. med. W. S. Schlegel (Hamburg) und Dr. med. C. van Emde Boas (Amsterdam), weil der Raum zu einer ausführlichen Stellungnahme nicht ausreichen würde.

Diese Stellungnahme nimmt ein *medizinischer Laie* vor — das sei klar hervorgehoben — der zwar auf Grund privater Studien etwas vertraut mit der Materie und den Fachausdrücken ist, im übrigen aber hier mit seinem gesunden Menschenverstand und mit Tatsachen operieren möchte, die in diesen Vorträgen teilweise ausser Acht gelassen wurden. Er tut dies umso mehr, weil Dr. med. Schlegel nahezu die *einzig*e Stimme auf diesem Kongress gewesen ist, die den Begriff der *Prägung der Homosexualität* (und mit ihr einbegriffen die Konvertierbarkeit der Anlage durch psychoanalytische Behandlung) zumindest bedingt abgelehnt hat.

Die Vorträge der beiden Schweizer Mediziner zeigen in erschreckendem Masse, wie wenig *komplex* das Gros der Wissenschaftler heute immer noch das Phänomen der Homosexualität betrachtet. Beide Wissenschaftler operieren in ihrer Beweisführung mit psychopathologisch gekennzeichneten Einzelschicksalen: Friedemann mit einem 26jährigen, sehr labilen und kontaktscheuen Jungen, und Schwöbel mit einem 33jährigen Neurotiker. Der 26jährige wird nach 1½jähriger Behandlung (psychoanalytisch? muss man da fragen) von seiner Kontaktschwäche befreit und entneurotisiert; ob er aber auch inzwischen heterosexuell geworden ist, verschweigt der Mediziner. Der 33jährige wird auch von seiner «überlagerten» Homosexualität mitsamt seiner Neurose innerhalb eines Jahres befreit. Beide Fälle erscheinen soweit glaubhaft dargestellt, nur die Schlüsse, die aus beiden Fällen gezogen werden, sind kapitale Fehlschlüsse. —

Oder ist etwa die Familienvorgeschichte des 26jährigen typisch für uns Homosexuelle? Ich frage mich und alle KREIS-Leser: haben wir alle in unserer Familie und Verwandtschaft nächster Grade Selbstmorderscheinungen, Alkoholismus, gesteigerte Unfallsneigung oder zerrüttete Eheverhältnisse? Diese Phänomene erscheinen mir bei der Erforschung der Homosexualität und ihrer Ursachen durchaus *akzidentell*, aber nicht kausal. Warum nehmen sich unsere Mediziner immer wieder solche extreme Ausnahmerecheinungen, anstatt auf durchschnittliche Homosexuelle zurückzugreifen, die sich für eine diskrete und anonyme Forschungsreihe gerne zur Verfügung

* Das Heft kostet 10.80 DM und ist im Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart, erschienen.

stellen würden!?) (Dies hat nur Dr. Schlegel in Hamburg getan und ist daher auch zu ganz anderen Ergebnissen gelangt als die beiden Schweizer Mediziner. Doch darauf komme ich später noch zurück.)

Dr. Schwöbel befasst sich in seinem Vortrag eigentlich mit der gutachtlichen Problematik der Homosexualität, aber den Fall, den er zitiert, darf man gar nicht als den Fall eines konstitutionell veranlagten Homosexuellen betrachten. Wie aus der Schilderung hervorgeht, kam es dem Analysierten gar nicht darauf an, seinen Partner als vollständiges Sexualobjekt zu benutzen, sondern nur auf ein Messen geschlechtlicher Kräfte. Er starrte fasziniert immer nur auf das Geschlecht der begehrten Jungen; auf nichts anderes kam es ihm an. Er «verliebte» sich *nur* in Mädchen, und zwar schon als 16jähriger. Nie fühlte er eine seelisch-erotische Neigung zu einem männlichen Sexualpartner, mit denen er übrigens erst sehr spät, mit 26 Jahren, in Kontakt trat. Dieser neurotische Komplex hatte seine Wurzeln in merkwürdigen und ungewöhnlichen Entwicklungserscheinungen des an sich heterosexuellen Mannes, wie es die Psychoanalyse dann aufdeckte und bewusst machte. Der Patient hatte ständig ein Gefühl des «Nicht-Mann-sein-könnens», weil er glaubte, ein zu kleines Glied zu haben. Die Behandlung konnte ihn von diesem Komplex erlösen. Und nun frage ich mich und die KREIS-Leser wiederum: trifft dies bei der Mehrzahl der Homosexuellen auch zu? Sind sie nicht im Gegenteil vollauf davon überzeugt, Mann zu sein, und können sie es nicht auch laufend beweisen?

Echte Homosexualität ist als Erscheinungsform *komplex*, d. h. parallel mit dem sexuellen Trieb nach dem männlichen Partner (beim Mann) läuft der seelisch-erotische Wunsch nach diesem. Man mag das eine zugunsten des anderen zeitweilig zurückdrängen können, man mag sogar beide Erscheinungsseiten bewusst trennen können, wenn notwendig oder erwünscht, aber vorhanden sind sie immer *beide nebeneinander*. Ihre ursprüngliche und von der Natur offensichtlich beabsichtigte Komplexität muss einen Sinn haben und sie muss eine gemeinsame Wurzel haben. Bei vielen Homosexuellen — so habe ich wenigstens herausgefunden — erwacht zuerst der seelisch-erotische Wunsch nach dem gleichgeschlechtlichen Partner, oftmals lange vor der Pubertät. Erst später verbindet sich mit diesem der erwachte Sexualtrieb. Auf diese Tatsache nehmen weder Friedemann noch Schwöbel Rücksicht. Dr. Friedemann rennt sich in seiner Begründung fest in der Tatsache der häufigen Promiskuität der Homosexuellen, angeregt durch seinen neurotischen Fall, und deutet diese Tatsache *allgemein* als Kontaktschwäche der Homosexuellen. Er spricht ihnen darum auch Ehwiligkeit im Sinne Nietzsches ab, der sagte: «. . . zu zweien das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen.»

Was vergisst Dr. Friedemann bei seinen Schlussfolgerungen? Dass die Homosexuellen ausserhalb der Gesellschaft, ja ausserhalb unserer Kultur leben müssen, wenn sie sich als Homosexuelle betätigen. Ihr So-Sein hat in deren Gefüge keinen legalen Raum; es wird von Kultur und Gesellschaft nicht einmal als wesentlich existent betrachtet, sondern als temporäre Krankheit (bestenfalls!), die (wiederum bestenfalls) heilbar ist. Was soll da also «Ehwille»? Ist nicht logischerweise der Homosexuelle ein Getriebener, der zusehen muss, wie er von Fall zu Fall zu seinem Recht kommt? Hat darum nicht die Promiskuität vielmehr neurotischen Charakter, der *nicht unmittelbar* und *ursächlich* mit der homosexuellen Anlage (oder Prägung) zusammenhängt? Ich bin der laienhaften Ansicht, dass die Promiskuität der Homosexuellen in dem Masse zurückgehen wird (bis auf ein erträgliches, auch unter Heterosexuellen feststellbares Mass), sobald die juristischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür geklärt sind. Ganz davon abgesehen, dass man sich über den ethischen und

ästhetischen Wert gewisser kultivierter Formen von Promiskuität streiten kann, wenn man Nicht-Christ ist.

Friedemann verkennt übrigens vollständig den Sinn und die Absicht populärer homosexueller Literatur. Er schreibt nämlich: «Viele geltungsbedürftige Jugendliche, sogenannte Homosexuelle, finden sich hier, die snobistisch ihr Anderssein genießen, um so mit «besseren» Gesellschaftskreisen in Beziehung zu treten.» Er meint, dass «reine Gewöhnung und literarische Suggestion die Zuwendung zum anderen Geschlecht verhindern und die Fehlprägung begünstigen» könne. Hierzu nur eins: Bis das Bewusstsein, homosexuell veranlagt zu sein, im Homosexuellen klar hervortritt, ist meist schon Gewöhnung eingetreten. Und: die Betroffenen würden sich nicht zusammenschliessen und ihre Not publizieren, wenn man ihnen wirklich wirksam helfen würde. Die Snobisten bilden nur eine kleine Minorität, und die «sogenannten» Homosexuellen werden nach nicht langer Zeit des Experimentierens ganz von alleine wieder heterosexuell (weil sie es im Grunde immer waren).

Nun komme ich zum Vortrag Dr. Schlegels; er nennt ihn «Konstitution und Umwelt in ihren Wirkungen auf die psychosexuelle Triebrichtung des Menschen». Dr. Schlegel hat als Leiter des Institutes für Konstitutionsforschung in Hamburg-Eppendorf eine Testreihe an 100 Homosexuellen durchgeführt, die sich freiwillig dafür zur Verfügung gestellt haben. 140 heterosexuelle Polizeibeamte wurden den gleichen Untersuchungsmethoden unterzogen. Beide Testreihen wurden dann miteinander verglichen. Herangezogen wurden ausserdem u. a. Forschungen F. J. Kallmann's* (Comparative Twin Study on the Genetic Aspects of male Homosexuality. — USA 1952) und W. F. Becker's (Ueber Aetiologie und Differentialdiagnose der Homosexualität. — Berlin 1951, Dissertation). Auf Grund dieser Ergebnisse, die körperbaulich einwandfrei feststellbare charakteristische Unterschiede zwischen Hetero- und Homosexuellen aufwiesen (z. B. Brustwarzen, Gesäss etc.), kommt Dr. Schlegel zu dem Schluss, dass «Heterosexualität und Homosexualität in ihren Grundlagen konstitutionell und damit *zumeist* erblich bedingt» sind. Diesen Satz wollen wir festhalten. Er ist epochemachend. Nur zu logisch und selbstverständlich klingt es, wenn Dr. Schlegel seine Ausführungen in dem Satz enden lässt, dass man dieses schwierige Problem nicht nach allgemeinen Normen, sondern nur individuell beurteilen kann. «Dazu gilt es die *nötige Unbefangenheit* zu gewinnen.» Den Vorwurf mangelnder Unbefangenheit kann man einigen Wissenschaftlern nicht ersparen. Man kann nämlich nicht von dem Urteil ausgehen: diese «Liebe» hat keinen Sinn; deshalb darf sie nicht existieren, sondern muss logisch schlussfolgern: diese Liebe existiert, also muss sie wohl auch einen Sinn haben. Dr. Schlegel tut ein Uebriges, wenn er von dem zweifachen Sinn der Sexualität überhaupt spricht, die nicht nur der *Fortpflanzung*, sondern auch der *Erhaltung und Entfaltung des Individuums* dient. «Der helfende Rat des kundigen Arztes», meint Schlegel, «dürfte eine naturgewollte Partnerwahl und eine bestmögliche freie Entfaltung der Persönlichkeit in den sexuellen Partnerschaften besser gewährleisten als Norm und Gesetz.» So zieht Dr. Schlegel aus seinen medizinischen Untersuchungen auch gleich die juristisch-soziologische Konsequenz: Aenderung des Strafrechts!

* Es wäre zu begrüessen, wenn beispielsweise die Forschungen Schlegels und Kallmanns publizistisch breiteren Raum erhielten. (Auch Kallmanns Entdeckung, dass sich in einer Serie von 85 untersuchten homosexuellen Zwillingspaaren die Homosexualität — ich zitiere — bei eineiigen Zwillingen auch in den Fällen konkordant zeigte, in denen die Paare getrennt aufwuchsen, dürfte recht wenig bekannt sein.)

«*Beiträge zur Sexualforschung*» ist das Organ der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung und wird herausgegeben von Prof. Dr. H. Bürger-Prinz, Hamburg, und Dr. med. et phil. H. Giese, Frankfurt/M.

1. Heft: «Ueber das Wesen der Sexualität» (Kongressvorträge 1952) DM 5.60.
2. Heft: «Methoden der Behandlung sexueller Störungen» (Kongressvorträge 1952, II. Teil) DM 9.—.
3. Heft: «Zur Phänomenologie des Transvestitismus bei Männern» von Dr. med. H. Bürger-Prinz, Dr. med. H. Albrecht und Dr. med. et phil. H. Giese. DM 3.80.
4. Heft: «Die Umfrage in der Intimsphäre» von Dr. Ludwig v. Friedeburg. DM 9.50.
5. Heft: «Studien zur männlichen Homosexualität» Prof. Dr. G. Th. Kempe: Die Homophilen und die Gesellschaft; Dr. Reinhard Redhardt: Zur gleichgeschlechtlichen männlichen Prostitution. — DM 6.80.
6. Heft: «Sexualität und Sinnlichkeit». Beiträge zum Problem der Prägung (Kongressvorträge 1954, I. Teil). DM 10.80.
7. Heft: «Einzelfragen der Sexualwissenschaft» (Kongressvorträge 1954, II. Teil). DM 7.70. —

Sämtliche Hefte im Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.

Ihre Meinung — unsere Meinung

Die Gegensätze berühren sich in diesen Zuschriften und Antworten. Wir freuen uns immer über Kritik, die der Sache dienen will, und wir hoffen, dass diese Auszüge aus wenigen Briefen von vielen hunderten manchem Kameraden seine eigene Ansicht klären helfen. Rolf.

*Antwort des Autors der Kurzgeschichte
«Loblied auf den reifen Freund», Nr. 2/1955
auf eine Zuschrift.*

Lieber Kamerad A. H. in A.!

Verzeihen Sie, dass ich auf Ihre lieben Zeilen in einem offenen Brief antworte. Sie werden so das, was ich in meiner Erwiderung bringen muss, nicht als persönlichen Vorwurf empfinden.

Zunächst muss ich Sie in der Annahme, ich sei Schweizer, enttäuschen. Ich bin auch Deutscher, habe aber jetzt mehrere Jahre in der Schweiz gearbeitet. Die zweite Enttäuschung wird für Sie sein, dass ich Sie nicht in meinen Kreis einführen kann, denn seit kurzem wohne ich in Norddeutschland. Zum dritten aber — und nun hoffe ich, dass dies für Sie keine Enttäuschung ist — muss ich Ihnen sagen, dass ich Ihrer Ansicht nicht zustimme.

Sie behaupten, die deutschen Jugendlichen seien nimmersatte Egoisten, Schmetterlinge der Liebe oder gar gefährliche Erpresser. Ich weiss nun nicht, wo Sie sich bisher Ihre jungen Freunde gesucht haben, aber meine eigenen Erfahrungen sind ganz anders.

Seit meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, also seit etwa acht Jahren, habe ich einen kleinen, sich immer wieder erneuernden Kreis von jüngeren Freun-